



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schacht, Roland: Künstlerische Probleme des Krieges

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

erklärte, vor Deutschland und der Türkei die Augen zu verschließen, konnte es nicht sein Bewenden haben. Nachdem die Diplomaten einmal die Geschicke ihres Landes mit denen der Entente verkuppelt hatten, mußten sie darauf gefaßt sein, daß diese Italien nicht nur für seinen heiligen Krieg die Wege ebnen, sondern es dahin beordern würde, wo die Gesamtlage es gerade erforderte. England wollte sein letztes Neß auswerfen, um die noch unschlüssigen Balkanneutralen zu sich herüberzuziehen. Eins aber wird Italien wohl bald zu spüren bekommen, daß sich seine innere Lage nach der Kriegserklärung an die Türkei außerordentlich verschärfen wird. Viele von denen, die für den Kampf gegen Österreich mit Rücksicht auf alte eingewurzelte Gefühle und ideale Losungen zu gewinnen waren, werden der Diplomatie — denn das was jetzt betrieben wird, ist Kabinettspolitik — keine Gefolgschaft mehr leisten wollen. An Zeichen der Gärung fehlt es, wie vorher gezeigt wurde, nicht. Italien hat sich durch sein Zermürfnis mit der Türkei noch enger an das Schicksal der Entente gekettet; aber die Entente hat sich auch mit einem Element belastet, daß in seinem Kern einen solchen Explosivstoff birgt, daß er eine heute noch nicht absehbare Katastrophe herbeiführen kann.



## Künstlerische Probleme des Krieges

Von Dr. Roland Schacht



uf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist der Ausbruch des seit Jahren drohenden Weltkrieges, nachdem das Gefühl des ersten Schreckens überwunden war, als eine wohlthätige Entspannung, als Befreiung von einem Alpdruck, ja als Belebung stagnerender Zustände empfunden worden, nicht zum wenigsten auf einem Kulturkomplex, dessen Pflege vorzüglich ein Werk des Friedens zu sein scheint: auf dem der Kunst. Jedermann hatte vor dem Kriege das Empfinden, daß unser künstlerisches Leben einem Auflösungsprozeß nahe war, und jeder, dem die Kunst ernstlich am Herzen lag, hoffte auf Besserung.

Freilich erhoben sich auch sogleich Skeptiker, die, auf die geringen künstlerischen Erträgnisse des 1870er Kriegesweisend, eine Regeneration der Kunst in Frage stellten. Und schon haben sich üble Folgeerscheinungen eingestellt: leere Rhetorik, Schwulst, Überspanntheit und Effekthascherei machen sich in Gedichten breit, süppig emporschießendes Dilettantentum erhebt lauter als sonst den Anspruch, daß treffliche Gesinnung, guter Wille und warme Nachempfindung

als künstlerische Taten bewertet werden, ja bedeutende Künstler werfen, um nur im Augenblick nicht zu schweigen, um „mit dabei zu sein“, unausgereifte, schwach empfundene Arbeiten auf den Markt, während geringere, jetzt meist mittellos gewordene, skrupellos die Kriegsstimmung benutzen, und ihr allzu unbedeutendes, aber jetzt um des aktuellen Gegenstandes häufig ganz kritiklos aufgenommenes Können in den Dienst der Sensation stellen. Schon jetzt droht die Masse des auf solche Weise entstandenen Wertlosen, ja für eine wahre künstlerische Kultur Schädlichen, die wertvollen Ansätze, die der kritische Blick hier und da freudig gewahrt, zu überwuchern und was erst werden soll, wenn die Kriegsdramen, -romane, kolossalgemälde, -denkmäler und -memoirenwerke anrücken werden, ist nicht abzusehen. Schon jetzt dürfte es daher, um zu sicherer Wertung zu gelangen, an der Zeit sein, sich über die künstlerischen Probleme, die der Krieg und die Kriegsstimmung stellen, klar zu werden.

Tatsächlich liegt die Situation heute günstiger wie 1870/71. Die Kunst, so nachhaltig auch äußere Einflüsse auf sie einwirken können, hat ja ihr starkes Eigenleben und läßt sich, wenn sie gedeihen soll, nicht ohne weiteres Art und Entwicklung vorschreiben. So kam es, daß die Kunst der siebziger Jahre, hauptsächlich mit der Ausbildung formaler Probleme beschäftigt, von den neuen durch den Krieg und die Reichsgründung gestellten Problemen wenig Notiz nahm. Was aber dem aufmerksamen Beobachter gerade an der modernen Kunst auffiel, das war das überall deutlich hervortretende Suchen nach einem neuen Inhalt und es ist hochbedeutend, daß die modernsten Ausläufer der neuen Kunstbewegung: die Futuristen, schon vor dem Kriege, neben phantastischen Revolutionen vielfach auch Schlachtendarstellungen gaben. Wohin sollte auch schließlich das beständige Experimentieren mit imaginären Dekorationsproblemen, das Jagen nach neuen Formen führen als zu steriler Virtuosität und zur Zersplitterung der edelsten Kräfte? Wir brauchten also wirklich einen neuen Inhalt und da stellt sich das neue, ungeheure, tief eindringende Erlebnis des Krieges als höchst willkommen ein.

Wir haben uns nun zu fragen, ob die Kunst diesen Inhalt bewältigen kann, ob sie es jetzt, und mit welchen Mitteln sie es kann. Jede gesunde Kunstentwicklung geht aus von dem starken Bedürfnis eines fest umgrenzten Kulturkreises. Dieser Kulturkreis ist da: er wird gebildet durch das deutsche Volk, das ein neues Selbstbewußtsein zu gewinnen im Begriff steht. Die Bedürfnisse aber sind im wesentlichen von dreierlei Art: einmal, das der Dahingebliedenen von jenem Großen, Schrecklichen, Unfaßbaren etwas Bestimmtes, Greifbares zu wissen, teil zu haben an Leid und Schmerz, an Freude und Jubel der Kämpfenden, die mannigfach beschwerte Seele in der Katharsis des Kunstwerks zu entladen; sodann der Soldaten: neue Lieder zu bekommen; endlich das aller Deutschen, das, was sie innerlich bewegt, von Sprachgewaltigen ausgesprochen zu besitzen.

Wie können diese Bedürfnisse befriedigt werden? Zur Befriedigung der ersten stellt sich ganz ungezwungen jener neue Stil ein, der bereits in den

Erzählungen und Berichten der Kämpfenden hier und da aufhorchen läßt: ein neuer Stil der beobachtungsgefättigten Sachlichkeit, ohne Pose, ohne Sentimentalität, notgedrungen knapp, aber reich in seiner aufrichtigen Schmucklosigkeit. Der Krieg ist eine viel zu ernste, viel zu heilige Sache, um sein Tatsächliches gleich in einem Brei von aufdringlichen Gefühlen zu begraben. Die Schilderung wird kurz, ja lakonisch, gewinnt aber an Anschaulichkeit und epischer Eindringlichkeit und dadurch an dokumentarischem Wert, wobei die alles durchzitternde Empfindung ganz von selber fühlbar wird. Was nun die Kunstformen betrifft, so treten an erste Stelle die Novelle und die Skizze des Malers. Die Novelle, die ihrer Natur nach äußerste Konzentration und stilistische Festigkeit, Klarheit des Inhalts, und das außerordentliche Ereignis erfordert, wird, wenn nicht alle Anzeichen täuschen, eine neue Blüte erleben. Aber nicht alle werden durch sie vollbefriedigt werden: wo das eigene Gefühlsleben zu stark ist, um durch das künstlerisch bewältigte Einzelgeschehnis befriedigt zu werden und der Anknüpfung an sichtbares bedarf, wird die Skizze des Malers den Vorzug erhalten. Leider haben viele Maler mit episodischen Greuelfzenen zu wirken gesucht; sehr mit Unrecht, da das bloß Schreckliche dem Daheimgebliebenen kaum mehr als blaßes Gruseln, dem aber, der es in Wirklichkeit miterleben mußte, eine peinliche Erinnerung verursacht. Ruhigere Darstellungen dagegen können ungeheuer viel geben: ein des Abends durch ein Dorf marschierender Trupp Soldaten, ein zerstörtes Haus bei Regenwetter oder ein Generalstabszimmer bei Lampenlicht, wie man sie von Ludw. Dettmann sehen konnte, vermitteln nicht nur Einzelheiten des Krieges, sondern teilen auch viel und sehr wertvolles von der Gesamtstimmung mit, während bombenwerfende Zeppeline oder Kreuzer versenkende Unterseeboote über den bloßen Kuriositätenwert nicht hinauskommen.

Den Krieg in seiner Totalität zu geben, wird dagegen der bildenden Kunst nicht möglich sein. Die Zeiten sind vorbei, in denen man von einem Hügel herab das malerische Schauspiel der Schlacht betrachten konnte, und zudem ist für uns heute die Schlacht nur eines der vielen Symptome des Krieges. Die vielen anderen aber: Zerstörung von Dörfern, Verwüstung der Fluren, Not und Herzeleid der Daheimgebliebenen, Angst, Schrecken und Mut der heimgesuchten Bevölkerung, die Arbeit hinter der Front, die Lazarette usw. in eins zu fassen, dürfte höchstens der Allegorie möglich sein. Für solche aber ist, wie man leicht an dem schwachen Eindruck, den Böcklins oder Stucks hierhergehörige Bilder der wirklichkeitsnahen Gegenwart machen, merken kann, die Zeit noch lange nicht gekommen.

Anderes steht es in der Literatur. Dabei ist die Eigentümlichkeit zu berücksichtigen, daß der Krieg, wenigstens von deutscher Seite aus, als Volkstkrieg empfunden wird. Für das Drama, das trotz Grabbe, einen überragenden Helden und deutlich erfassbare Gegenspieler nicht entbehren kann, dürfte sich also keine Gelegenheit bieten, höchstens mag der Krieg Milieu oder Motive hergeben, abgesehen natürlich von Festspielen, von denen jedoch, nach den Proben, die

das Jubiläumsjahr 1913 gezeitigt hat, nicht viel Gutes zu erwarten steht. Wohl aber könnte der Roman sehr wertvolle Bereicherung erfahren. Er bietet Raum, sowohl für das bedeutende Einzelschicksal, wie für Episoden, für Schilderung, sowohl wie für Stimmungen, und wenn man an Grimme's Hausens Simplicius denkt, so möchte man ähnliches auch für diesen Krieg herbeiwünschen.

Von Soldatenliedern sodann, volkstümlichen wie künstlerisch individualisierenden, haben wir bereits sehr beachtungswerte Proben erhalten und vieles wird gerade im Entstehen begriffen sein, für die Ballade dürfen wir gutes erhoffen und von den lyrischen Gedichten, als seelische Aussprache, findet man in den bereits entstandenen, leider selten streng genug wählenden Anthologien sehr wertvolle Stücke.

Einen deutlich hervortretenden Vorteil hat der Krieg der Kunst schon jetzt gebracht, von dem aufs innigste zu wünschen ist, daß er ihr auch nach dem Friedensschluß erhalten bleibe. Indem nämlich bei der anfänglichen Zurückhaltung des Publikums der Bücher- und Bilderkauf zurückging, der Konsumentenkreis sich ständig verringerte, die Künstler aber leben mußten, sahen Verleger wie Künstler sich gezwungen, die Preise hinabzusetzen. Das hat für den Büchermarkt nur geringe Bedeutung, denn billige Bücher hatten wir bereits vor dem Kriege. Was uns aber fehlte, war das Flugblatt, etwas, was dem volkstümlichen Holzschnitt, dem bildlich geschmückten Einzelgedicht früherer Zeiten gleichkam. Dazu sind nun endlich die Ansätze vorhanden. Allerdings handelt es sich dabei um die nicht immer deutliche, nicht überall verwendbare Lithographie, aber auch diese hat ja noch reiche Entwicklungsmöglichkeiten und wenn erst der Wert dieser Kunstgattung für die Volksbildung in seiner ganzen Tragweite erkannt werden wird, wird unserer künstlerischen Gesamtkultur aus diesen unscheinbaren Blättern ein bedeutender Zuwachs entstehen können. Nur möge man das Eisen schmieden, so lange die allgemeine Teilnahme noch rege ist, und sich die Arbeit „für das Volk“ — im Grunde die edelste die es gibt — nicht verdrießen lassen.

